

Bildung

Universitäten in Afrika

Aufbau - Chancen und Probleme - ein Erfahrungsbericht

von Max Haller und Bernadette Müller Kmet



Foto: Haller/Müller

Der Zugang zu höherer Bildung bleibt in Afrika für die meisten Jugendlichen ein unerreichbarer Traum. In Afrika südlich der Sahara sind nach wie vor 38% der Bevölkerung Analphabeten. Noch größer ist der Rückstand im tertiären Bildungsbereich: Während in Sub-Sahara Afrika nur 6% der entsprechenden Altersgruppe in einer tertiären Bildungseinrichtung immatrikuliert sind, sind es weltweit 27%, in den OECD Ländern 62%. Sogar in vergleichbar armen anderen Weltregionen ist der Anteil junger Menschen in Tertiärausbildung deutlich höher: 13% in Indien, 25% in China und 37% in Lateinamerika.¹

Bildung als zentraler Motor für Entwicklung

Bedenkt man, dass Bildung und Humankapital zentrale Motoren für Entwicklung sind, ist die Errichtung neuer Universitäten in den Ländern Afrikas südlich der Sahara ein Gebot der Stunde. Diese Länder haben seit Erlangung der Unabhängigkeit in den 1960er Jahren anstelle des erhofften wirtschaftlichen Aufschwungs eine ernüchternde Entwicklung hinter sich. Die Bevölkerung Afrikas wächst enorm; betrug sie um 1950 erst einige hundert Millionen, sind es heute rund eine Milliarde; für die nächsten 30 bis 40 Jahre ist eine Verdoppelung auf unglaubliche zwei Milliarden zu erwarten. Die Wirtschaft Afrikas ist zwar gewachsen, aber nicht in dem Ausmaß wie die Bevölkerung. Die Folge ist, dass das Pro-Kopf-Einkommen gesunken ist – weltweit der einzige Fall. Die Hälfte der Afrikaner müssen heute mit weniger als 1,25 USD pro Tag (der Armutsgrenze nach UNO-Standard) leben. Zu dieser krisenhaften Entwicklung Afrikas hat, neben inneren Krisen, Bürgerkriegen, Vertreibungen usw., ohne Zweifel auch das geringe Bildungsniveau der Bevölkerung und der Mangel an ausgebildeten Fachkräften in allen Gebieten der Wirtschaft beigetragen. Die weit erfolgreicheren südostasiatischen Länder, nach dem Zweiten Weltkrieg noch ebenso arm wie Afrika, stehen heute viel besser da. Während in Tansania weniger als 27% eines Jahrgangs eine Sekundarschule besuchen, sind es z.B. in Südkorea beinahe 100%.²

Boom privater Universitäten

Die Errichtung von Universitäten in Sub-Sahara Afrika ist ein junges Projekt. Um 1960 gab es in Ostafrika – Kenia, Tansania und Uganda – nur eine einzige Universität. Die Zahl der Universitäten ist in diesen Ländern bis heute auf über 60 angestiegen.³ Zu diesem starken Zuwachs haben pri-



Foto: Hallev/Müller

vate Institutionen stärker als öffentliche tertiäre Bildungseinrichtungen beigetragen. Der Boom an privaten Universitäten löst unter Experten aber auch Befürchtungen bezüglich eines Qualitätsverlusts aus. Bemängelt werden die sinkenden öffentlichen Unterstützungen, überfüllte Lehrveranstaltungen, ein Mangel an qualifizierten Lehrenden und unzureichende Forschungsleistungen. Die beiden Autoren dieses Beitrags sammelten Erfahrungen mit den Arbeitsbedingungen an einer solchen neu errichteten Privatuniversität, der St. Augustine University of Tanzania (SAUT), im Rahmen von zwei Lehraufenthalten im WS 2009/2010 und im WS 2011/12. Persönliche Beobachtungen und Gespräche konnten durch eine standardisierte, schriftliche Befragung unter 500 Studierenden zu den Studien- und Lebensbedingungen am Campus ergänzt werden.

Die St. Augustine University of Tanzania (SAUT)

Die katholische Bischofskonferenz von Tansania hat 1998 in Mwanza am Viktoriasee eine neue private Universität eröffnet, die St. Augustine University of Tanzania (SAUT). Diese Universität hat sich sehr dynamisch entwickelt; sie umfasst heute am

Standort Mwanza (der zweitgrößten Stadt in Tansania mit ca. 300.000 Einwohnern) fünf Fakultäten (Business Administration, Social Sciences and Communications, Education, Law, Engineering) mit rund 12.000 Studierenden. An neun anderen Standorten über das gesamte Land verteilt gibt es weitere Studienmöglichkeiten. Die Tatsache, dass die Universität von den katholischen Bischöfen gegründet wurde, spielt bei der Rekrutierung der Studierenden offenkundig keine entscheidende Rolle; es gibt auch viele protestantische und sogar eine kleine Zahl muslimischer Studierender.

Probleme „junger“ Universitäten

Ein Hauptproblem der neuen afrikanischen Universitäten besteht darin, dass es ein viel zu geringes Reservoir an akademischen Lehrern gibt – nicht zuletzt aufgrund eines starken brain drain. Auch drei Viertel der Studierenden in unserer Studie gaben an, sie hätten schon einmal an Auswanderung gedacht und rund ein Viertel trifft sogar konkrete Vorkehrungen zur Ausreise. Bedenkt man, dass die Immatrikulationsrate an tertiären Bildungseinrichtungen in Tansania bei nur etwa zwei Prozent eines Jahrgangs liegt, ist der Verlust eines jeden einzelnen Absolventen

Während in Tansania weniger als 27% eines Jahrgangs eine Sekundarschule besuchen, sind es z.B. in Südkorea beinahe 100%.

Nicht wenige Hochschulstudierende sehen sich bereits jetzt als Teil einer Elite, die darauf bedacht ist, enge Berührungen mit dem einfachen Volk zu vermeiden.

tragisch. Worin liegt diese hohe Auswanderungsbereitschaft begründet? Betrachten wir dazu die Studien- und Arbeitsbedingungen an SAUT näher.

Unsere Erfahrungen zeigen: Die überwiegende Mehrheit der Studierenden an SAUT ist hochmotiviert, wissbegierig und überaus dankbar für jede Art der Wissensvermittlung, aber die Studienbedingungen sind vielfach weit weniger günstig als in Österreich. Das Bachelorstudium besteht großteils aus Massenvorlesungen mit 300 bis 700 TeilnehmerInnen, wobei die Studierenden von den Vortragenden akustisch nur mit Hilfe von Lautsprechern erreicht werden (sofern sie zur Verfügung stehen). Angesichts des schlechten technischen Equipments und häufiger Stromausfälle sind die übergroßen Gruppen besonders problematisch. Die unzureichenden Ressourcen der Universität zeigen sich weiters in der mangelhaften Infrastruktur sowie der Knappheit an Lehr- und Lernmaterialien. Sehr eingeschränkt sind die Zugangsmöglichkeiten der Studierenden zu wissenschaftlicher

Literatur. Die Bücherbestände der Bibliothek sind bescheiden und katalogisierte Bücher im Organisationschaos nicht auffindbar. Nahezu katastrophal ist der Internetzugang. Dies vor allem, weil es viel zu wenige PCs gibt, wobei eine große Zahl vorhandener aus unerfindlichen Gründen nicht in Betrieb stehen. Ein weiteres Problem von SAUT (wie anderer junger Universitäten) liegt darin, dass wissenschaftliche Forschung bislang noch kaum entwickelt werden konnte. Ein die Forschung auf internationalem Niveau erleichternder Faktor ist, dass durchgehend Englisch als Unterrichtssprache verwendet wird. Dies hat allerdings auch einen Nachteil insofern, als die Kommunikation zwischen Hochschulen und Öffentlichkeit erschwert wird.

Damit verknüpft ist ein weiteres Problem. Unsere Studentenumfrage ergab, dass die Studierenden zu einem weit überproportionalen Anteil aus mittleren und höheren Schichten kommen. Fast die Hälfte hat Väter mit Matura oder Hochschule, deren Anteil in der Bevölkerung unter 10% liegt. Besonders stark ist die schichtspezifische Selektivität bei den weiblichen Studierenden, die immerhin schon ein Drittel der Studentenschaft bei SAUT ausmachen. Diese Ungleichheit der Bildungschancen entspricht der Tatsache, dass die meisten afrikanischen Länder durch eine extrem hohe sozioökonomische Ungleichheit gekennzeichnet sind. Unsere Beobachtungen zeigten, dass sich nicht wenige Hochschulstudie-

rende bereits jetzt als Teil einer Elite sehen, die darauf bedacht ist, enge Berührungen mit dem einfachen Volk (z.B. in öffentlichen Bussen) zu vermeiden. Über dieses Problem sollte an den privaten Universitäten mehr Bewusstsein geschaffen werden. Neben dem Ausbau der Universitäten wäre auch der Ausbau mittlerer Bildungswege, handwerklicher und anderer Fachausbildungen, äußerst wichtig.

Bemerkenswert in diesem Zusammenhang ist, dass bei SAUT mit umgerechnet rund 1000 Euro pro Jahr erstaunlich hohe Studiengebühren bezahlt werden müssen und dies in einem Land mit weniger als 1000 Euro Bruttoinlandsprodukt pro Kopf. Die Studiengebühren werden, wie unsere Studentenumfrage erbrachte, zu einem erheblichen Teil durch rückzahlbare, staatliche Darlehen aufgebracht. Theoretisch gewährt die tansanische Regierung jedem sozial bedürftigem Studierenden ein Darlehen; in der Realität sieht die Lage leider anders aus. Die Gelder sind zu gering um die Lebenserhaltungskosten abzudecken, werden erst einige Wochen nach Semesterbeginn überwiesen oder bleiben im schlimmsten Fall gänzlich aus. Finanzielle Hilfe aus dem familiären Umfeld ist in vielen Fällen nicht möglich; in einigen Fällen müssen Studierende ihr Stipendium sogar für die Unterstützung von Familienmitgliedern aufwenden, was in Tansania als moralische Pflicht gilt. So ist es keine Seltenheit, dass sich Universitätsdozenten genötigt fühlen, bis zu 70% ihres Gehalts an Verwandte weiterzugeben.

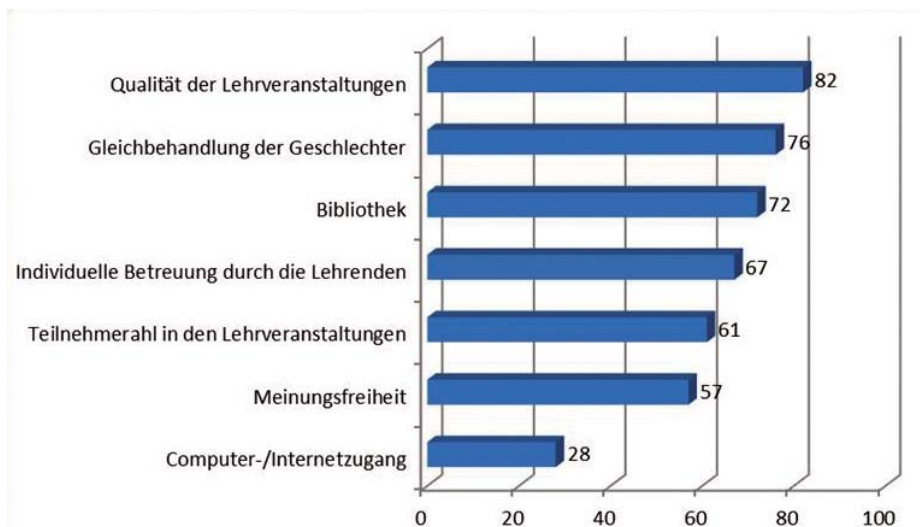
Evaluation der Studienbedingungen durch Studierende

Bei der Diskussion um die Qualität privater Universitäten in Afrika werden häufig die Studierenden selbst ausgeklammert. Die von uns durchgeführte Umfrage sollte gerade dieser Gruppe Gehör verschaffen, indem sie aufgefordert wurde, die Studienbedingungen zu bewerten. Zu unserer Verwunderung fiel diese Bewertung mehrheitlich gut bzw. sogar sehr gut aus. Einzig und allein der Computer-/Internetzugang löste Unzufriedenheit aus. Diese überraschend hohe Zufriedenheit führen wir auf zwei Tatbestände zurück. Erstens darauf, dass Studieren in



Foto: Haller/Müller

Bewertung der Studienbedingungen durch die SAUT-Studierenden (gut bzw. sehr gut)



Quelle: Eigene Erhebung unter Studierenden aller Fächer an SAUT, Dezember 2009; N = 501

Tansania keine Selbstverständlichkeit ist, sondern ein Privileg einer sehr kleinen Minderheit. Zweitens darauf, dass den tansanischen Studierenden Vergleichsmöglichkeiten mit europäischen Institutionen fehlen. Sie können die Bedingungen an den Universitäten nur mit denen an Schulen vergleichen, die häufig derart unbefriedigend sind, dass sogar die Lehrer dem Unterricht fern bleiben.

Plädoyer für einen Austausch zwischen Nord- und Süd im Bildungsbereich

Trotz - oder gerade wegen - all dieser Probleme scheint eine Unterstützung der afrikanischen Universitäten von Seiten Österreichs dringend geboten.

Dies liegt nicht nur im Interesse der Entwicklung Afrikas, sondern auch österreichischer Wissenschaftlerinnen selbst. Diese könnten profitieren zum einen durch eine enorme Erweiterung des persönlichen Erfahrungshorizontes. Wenn man in Afrika lehrt, wird einem erst bewusst, wie privilegiert man als Europäer im Weltmaßstab heute ist. Man kann auch sein Allgemeinwissen über diesen riesigen und hochinteressanten Nachbarkontinent erweitern, über den man in Europa nur dann etwas liest, wenn es Kriege oder Hungerkatastrophen gibt. Zum anderen könnte man durch sozial-, geistes- und naturwissenschaftliche Forschung vor Ort immens profitieren; man denke hier z.B. an die Forschungsmöglichkeiten für

Geographen und Geologen, Biologen, Sozialanthropologen und Soziologen, Sprach- und Religionswissenschaftler. Damit eine solche Unterstützung mehr bringt als nur den berühmten Tropfen auf den heißen Stein, wären Kooperationen in Form von Universitätspartnerschaften der beste Weg. Die darauf aufbauende kontinuierliche Zusammenarbeit wäre unerlässlich, weil ansonsten neue Einrichtungen leider vielfach rasch nicht mehr adäquat eingesetzt werden oder verfallen. Es könnten nicht nur Lehrende unterschiedlicher Fakultäten, sondern auch administratives und technisches Personal auf begrenzte Zeit ausgetauscht werden, um bei der Implementation, Wartung und Weiterentwicklung von Anlagen und Verfahren Unterstützung zu leisten. Damit das Ganze keine Einbahnbliebe, müssten die österreichischen Universitäten auch eine erhebliche Anzahl von Studierenden und MitarbeiterInnen ihrer afrikanischen Partneruniversität aufnehmen und aus- und weiterbilden. Für die Bewältigung der damit verbundenen Schwierigkeiten rechtlicher und finanzieller Natur ließen sich bei entsprechendem politischen Willen sicherlich Wege finden.

Literatur:

- 1) UNESCO 2011. *Global Education Digest*. Montreal: UNESCO Institute for Statistics.
- 2) Ebd.
- 3) International Association of Universities 2012. *International Handbook of Universities*. London: Palgrave Macmillan.

Das Bild auf S. 6 zeigt M. Haller bei einer Vorlesung, S. 7 B. Müller Kmet bei einem EDV-Kurs und S. 8 den Campus von SAUT.



Max Haller, Dr.phil. 1974 (Univ. Wien), Dr. habil. 1985 (Universität Mannheim), ist seit 1985 ord. Professor für Soziologie in Graz. Schwerpunkte seiner Forschungs- und Lehrtätigkeit sind der internationale Gesellschaftsvergleich, Sozialstruktur- und Wertwandel, europäische Integration, angewandte Soziologie und Sozialforschung, soziologische Theorie. Als Gastprofessor lehrte er an den Universitäten Innsbruck, Klagenfurt, Heidelberg, University of California-Santa Barbara. 2002-2005 Professor an der Universität Trient, zuletzt St. Augustine University of Tanzania, Mwanza. Max Haller war Mitbegründer des International Social Survey Programme (ISSP, 1984-85) und der European Sociological Association (2000-01 deren Vizepräsident).



Bernadette Müller Kmet promovierte 2009 am Institut für Soziologie an der Karl-Franzens-Universität Graz, wo sie zurzeit als wissenschaftliche Mitarbeiterin tätig ist. Eine überarbeitete Fassung ihrer Dissertation ist in Buchform unter dem Titel „Empirische Identitätsforschung. Personale, soziale und kulturelle Dimensionen der Selbstverortung“ im VS Verlag für Sozialwissenschaften erschienen. Ihre Forschungsinteressen liegen im Bereich der international vergleichenden Sozialforschung. Im WS 2009/2010 und im WS 2011/2012 erhielt sie einen Gastlehrauftrag an der St. Augustine University of Tanzania. Diese Tätigkeit erweckte ihr Interesse an entwicklungspolitischen Fragestellungen im Hochschulbereich.